

Bezugs-Preis
Die Zeitung und Beilage kostet
10 Pfennig und die Druckerei 25 Pfennig.
Der Preis geht auf 90 & kommt zu 70 Pf.
verzinslich. Bei einem Zinssatz von 5%
auf ein Jahr beträgt 15 & monatlich
3,75 Pf. verzinslich.

Kredit-Preis:
Inzwischen bestehende und der bestehende
Kredit verzinslich 3,60 & monatlich
1,20 pf. verzinslich. Vertragsschluß, jenseit
in England, Südafrika, Neuseeland, Australien,
Neuseeland, Südafrika, Südkorea, Niederlande, Spanien,
Schweden, Griechenland, Italien, Portugal, Frankreich,
Schweiz u. Spanien. Zu allen
diesen Staaten nur direkt durch die
Gesellschaften und Gesellschaften.

Ziel-Preis:
Ziel-Preis ist erfordert 200
Pfennig. Gegen einen Betrag von 1000
Gesamt-Zinseszinsen: Abzug 10%
bei universell abgelegten, zulässigen, Spezialisten
und Konsultationen, sowie Beratungen und
Rechtsberatungen.

Gesamtkosten-Preis: bei Morgen-
ausgabe 10 & bei übernachtung 5 &

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und
Handelszeitung.

Amtshblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 292.

Sonnabend, den 22. Oktober 1910.

104. Jahrgang.

Das Wichtigste.

* König Friedrich August trifft Sonntag mittag in Leipzig ein und wohnt nachmittags dem Rennen am Scheibenholz bei. (S. 2. S. 2. Ang.)

* Die noch ausständigen Angestellten der französischen Südbahn haben beschlossen, die Arbeit wieder anzunehmen. (S. Ausl.)

* Die englische Regierung hat den Mächten vorgeschlagen, die Republik Portugal paria passu anzuerkennen. (S. Ausl.)

* In dem Beslinden des herzlichen Kronprinzen Alexандра ist eine leichte Verbesserung eingetreten. (S. Ausl.)

Eine ernste Frage.

Die Erde ist so gleichmäßig aufgeteilt. Den Irwahn, China sei einer den europäischen Mächten zur gesäßigen Bedienung bereitstehende Tortie, hat man fahren lassen müssen. Was blieb, war nur wenig. Die spärlichen Reste des spanischen Kolonialbesitzes, die etwas wertvollerer Reste des portugiesischen Besitzes, die man aber in London nicht aufstellen will, weiter vor allen Dingen die drei einzigen orientalischen Barbarenreiche, die sich noch selbstständig nahe der Peripherie Europas gehalten hatten: Persien, Afghanistan, Marokko.

Rach Abessinien haben wir einst, unter dem trefflichen Dr. Rosen, eine große Prunkgesellschaft geschafft. Zu welchem Zweck, ist niemals recht klar gewesen. Jedenfalls steht mit völliger Sicherheit fest, daß das Deutsche Reich heute jedes politischen Einflusses im Reiche des Regusse Nagast hat ist. Dr. Bintgraff kann uns erzählen, warum.

In Marokko sind wir alles politischen Einflusses gleichfalls, in einer ununterbrochenen Kette von Fehlern, verlustig gegangen. Kaiserreise und Kaiserrede, Algeciraskonferenz, deutsch-französischer Vertrag — das sind die Stationen, die wir durchlaufen haben. Das aber hat unserm Ehrengute noch nicht genügt. Vollkommen zufrieden könnten wir erst werden, wenn wir auch wirtschaftlich im Lande des Machos ins Hinterztreffen geschoben würden. Auch das ist nahezu erreicht. Wir haben's uns ja der Mühe nicht verbrießen lassen. Was hat allein der Mannesmann handel dem Auswärtigen Amt für blutigen Schweiz gekostet, bis der unruhige Ausgang erkämpft war, der jetzt unvermeidbar scheint? Dabei haben wir in dem sündigen, bald latenten, bald, wie eben jetzt, offenen Interessengegensatz Frankreichs und Spaniens dauernd die denkbare beste Handhabung gehabt, uns durch das wechselnde Auspielen der beiden Konkurrenten die ausschlaggebende Stellung zu verschaffen! Doch damit können wir in bedenkliche Nähe jener Politik des Vertragbruchs, wie sie Herr von Bethmann Hollweg prinzipiell hergestellt.

So denken wir denn natürlich auch nicht die Handhabung, die in dem latenten Interessen gegenwärtig Russlands und Englands in Persien gegeben ist. Schr. viel diplomatischer Geschäftlichkeit bedürfte es wahrscheinlich nicht, um hier gute Erfolge zu ergieben. Das persönliche Problem stellt sich für die beiden, zu edlem Tun geistigen und miteinander doch scharf konkurrierenden Mächte in der Hauptfläche als ein Handelsproblem dar. Durch die Vollsiedlung der transalpinischen Bahn hat Russland den Löwenanteil des persischen Handels England aus dem Hand gewonnen und den eigenen Taschen pflichtig gemacht. England will die Schäfe wieder ausweichen und braucht dazu die Besetzung Südpersiens, weil es so auf dem Verwaltungsweg den Handel im Süden von der Nordstraße abzwingen und über die Häfen am Golf, über Lingch, Bender Abbas, Bushir, Mohammera leiten kann. Sogar die Türkei glaubt, die jetzige Stunde nicht vorübergehen lassen zu dürfen, und meldet sich mit den Truppenanlandungen an der persischen Grenze zur Beteiligung an der Liquidation an.

Und das Deutsche Reich? Das rechte Bild bekommt man, wenn man die Resultate der deutschen Politik für einen längeren Zeitraum überblickt. Bis zu Bismarcks Entlassung gehen wir zurück. Was haben wir seitdem und was haben die andern erreicht? Wir verhältnis England im Sanjourvertrag zu Britisch-Ostafrika und zu dem Protektorat über Sanjour. Das übrige hat es sich ohne

unsere Hilfe verschafft: 1891 zwang es Portugal den Vertrag ab, der ihm das Innere Südafrikas, das jetzige Rhodesia, ausliefernte. 1896 erwarb es das Ashantiland, bis 1898 die Osthälfte des Sudans, und 1902 stellte es die Burenstaaten ein. Frankreich: 1893 zwang es Siam die Anerkennung seiner Schutzherrschaft über die Laosstaaten ab und mehrt so noch den Wert des Bismarcksgeschafften Tongking (dessen Hingabe schon ein Fehler des sich allzu satirisierte führenden war). Im gleichen Jahre eroberte es Dahomey, ein Jahr darauf Timbuktu; 1897 festigte es definitiv Madagaskar ein; 1899 sicherte es sich, nach dem bösen Faschodaerlebnis, durch Vertrag mit England die riesige Westhälfte des Sudans vom Atlantischen Ozean bis an die Grenzen des Nilandes; und 1900 verwandelte es diese Herrschaft durch die Besiegung des um den Tschadsee gebietenden Sultans Radsch für das wichtige Gebiet aus einer nominellen in eine tatsächliche. Seitdem kam Marokko an die Reihe. Das Deutsche Reich hat in der gleichen Zeit Samoa zwischen sich, England und der Union aufgeteilt; hat aus dem spanischen Kolonialausverkauf ein paar Koralleninseln erworben; und hat von China Kiautschou gepachtet, wo es einstweilen von Japan noch geduldet wird.

Was haben wir uns diese Politik der Enthaltsamkeit kosten lassen? Wir zahlen Unsummen für die Instrumente einer Machtpolitik, die wir nicht treiben. In runden Ziffern haben wir für Heer und Flotte ausgegeben: 1904: 870, 1905: 940, 1906: 1010, 1907: 1090, 1908: 1200, 1909: 1250, 1910: 1250 Millionen Mark. Das macht für die letzten seben Jahre sieben Milliarden 610 Millionen Mark. Was hat es aber für Sinn, wenn wir uns in Schulden flügen, um die stärkste Landmacht der Erde sein und eine ansehnliche Seemacht werden zu können, und wenn wir nirgends unseren Machtbereich in irgend beträchtlicher Weise mehren? Um Österreich im Notfalle in schimmernder Wehr beispringen zu können? Aber wozu brauchen wir denn dieses Bündnis, wenn unsere ganze Politik auf das Stilllegen hinausträuft? Wozu überhaupt Großmacht spielen, wenn wir rings die Welt ohne uns verteilen sehen, wenn wir überall, wo es noch etwas zu verdienen gibt, uns aus dem Geschäft drängen lassen? Eins ist sicher: Wenn wir für Heer und Flotte die Hälfte der tatsächlich aufgewandten Summe aufgewendet hätten, noch weniger Machtweiterung hätten wir auch nicht erzielen können.

Und doch müssen wir stark, riesenstark gerüttelt sein, wenn wir nicht jede Hoffnung auf eine große deutsche Zukunft einholen wollen.

Unsere geographische Lage mitten zwischen den drei nächst uns stärksten Militärmächten zwingt uns ins Stahlfeld. An dem Tage, an dem wir es auslögen, wäre gegen das Reich eine Koalition fertig, gegen die die Rauchende aus den Tagen des alten Krieg ein harmlos Kinderspielchen dünken würde. Aber sind wir denn reich genug, uns eine so unendlich kloppliegende Zukunftssicherung leisten zu können, wenn all das Geld, das wir in sie hineinstellen, todes Kapital bleibt? Wir sind es nicht. Ein Reich, das in den schlimmsten innerpolitischen Wirrwarr gestürzt wird, wenn es gilt, 500 Millionen das Jahr aufzubringen, hat es gewiß nicht dazu, jedes Jahr 1200 Millionen und mehr ertraglos zu verbrauchen. Das Problem ist, diese Summe rentabel zu machen. Eine Politik zu treiben, die uns etwas in die so leeren Reichsschewen schafft. Also Krieg führen? Durchaus nicht. Führt England in Persien Krieg, Frankreich in Marokko? Nur der Schwäche braucht dreingezogen, wenn er etwas erreichen will. Der Starke hat das nicht nötig. Des andern Kenntnis von der Stärke seiner Muskel enthebt ihn der Notwendigkeit, von ihnen Gebrauch zu machen. Freilich, eine Bedingung ist dabei: die andern müssen wissen, daß der Starke im Ernstfalle ohne Wimpernzucken seine Stärke in Anwendung bringen würde. Der Glaube an die Möglichkeit eines Bruchs — daß er verloren gegangen war, bezeichnete Bismarck 1890 dem Regenten als den größten Fehler der preußischen Politik — dieser Glaube muß vorhanden sein. Ist er's jetzt?

Über Forschungsinstitute,

die nach einem Worte des Kaisers am Berliner Universitätsjubiläum künftig aus den Mitteln der Kaiserlichen Gesellschaft der Wissenschaften an deutschen Hochschulen errichtet werden sollen, verbreite sich in sehr interessanter Weise im neuesten Heft der "Woch" der künftige Kettor unserer Leipziger Universität. Geheimer Hofrat Professor Dr.

Lamprecht. Die hiesige Hochschule verbannt der jahrelangen unermüdlichen Werbearbeit Lamprechts die Errichtung des im vorigen Jahre eingeweihten Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, das in seiner ganzen Anlage eben dem Plane derartiger Forschungsinstitute entspricht. Daher lohnt es sich wohl zu hören, was der Schöpfer dieses Leipziger Forschungsinstituts zu der Förderung des von ihm also bereits verwirklichten Gedankens durch den Kaiser zu sagen hat. Wir sind infolge freundlichen Entgegenkommens Geheimer Hofrat Lamprecht und des Schriftlichen Verlags in der angenehmen Lage, unserem Leser ein größeres Stück aus dem genannten Veröffentlichung in der "Woch" unterbreiten zu können.

Einleitend legt Lamprecht zunächst dar, wie er bei seinen geschichtlichen Studien auf unerträglich schwierige Probleme gestoßen sei, und wie sich zu deren Beantwortung eine Organisation der historischen Arbeit als notwendig herausgestellt habe, die natürlich in erster Linie in einer Organisation verschiedener Forscher unter der Aufstellung des gemeinsamen Kreises bestehen müsse. Dann heißt es weiter:

"In dem Augenblick, in dem ich diese Fragen zu überlegen begann, wurde mir klar, daß nur eine Organisation im Sinne der heute beabsichtigten Forschungsinstitute die Wissenschaft fördern könnte; und so begann ich mich auf die Entwicklung einer solchen Organisation zu legen. Deutlich war dies nicht, denn es bedurfte dazu nicht der Aufführung einer Bibliothek, deren Wert von Anfang an auf etwa 100 000 £ veranschlagt werden mußte, sondern auch entsprechender Räume und noch mehr der Heranziehung entsprechender Forscher. Eine öffentliche Unterführung war dabei anfangs nicht zu erwarten, denn die aufgestellten Probleme könnten schließlich erscheinen und lagen jedenfalls nicht im Bereich der aus Universitäten herkömmlichen Forschung. Mir blieb also nichts übrig, als ledig Geld durch Vorläufe und Vergleichungen zu verdienen und private Mittel heranzuziehen. Dabei stellte sich heraus, daß solche private Mittel wohl in kleinen Etagen von 500, 600 oder auch 1000 £ zu haben waren, doch es aber anfangs so gut wie unmöglich war, eine größere Summe zusammenzubringen. Gleichwohl kam ich im Berlau von acht Jahren so weit, daß mir um 1905 ein ziemlich großes Bild dessen, was ich schöpfen wollte, vor der Seele stand, und daß man mir weiter seitens des fachlichen Kultusministeriums, der der Universität Leipzig vorgesetzten Behörde, das Vertrauen schenkte, mich zu hören und zu fördern. . . .

Zu Jähre 1908 war, den in engerem Kreise schon bekannt, was ich wollte. Dieser Umstand trug mir, als ich in Schierle war, den Besuch von Exzellenz Althoff ein. Er sah einen schönen Tag in seinem etwas zerstreuten langen Zedett, den Schlafkopftisch ins Gesicht gedrückt, in der Hand einen gewaltigen Bergklotz wie Molan, der einzame Wanderer des Gebirges, und fragte direkt aufs Ziel los, was ich denn eigentlich in Leipzig mache. Und er sah von da ab ziemlich regelmäßiger jeden Tag, mit Vorliebe zu der Zeit, da ich mich mit meinen Kindern eben zu Tisch gesetzt hatte, und forderte mich — für ihn ein Zeichen noch ungeübelter Kraft und Gelindheit — trotzdem alsbald zu einem Spaziergang auf. In den Stunden dieser Gangs haben wir dann die Möglichkeit einer Forschungsinstitut für Universitätsforschung eingerichtet und besprochen, daß ich ihm auf die Frage, wie er mir helfen könnte, zunächst geantwortet habe, am besten könne er mich durch eine eingehende Kritik meiner Pläne fördern. Später, als ich herausgestellt hatte, daß meine Absichten auch nach keine Auffassung hand und fahrt hatten, ist er dann auch auf den Gedanken, daß ich von Reichs wegen unterstellt werden könnte, eingegangen. Er wollte mich an den Reichskanzler von Bismarck empfehlen, ich verließlich sollte im damaligen Staatssekretariat Herrn von Bismarck-Hollwag einen Platz vernehmen. Bald darauf — im Oktober 1908 — traf Althoff. Ich hatte nun meine Sothe in Berlin selbst zu vertragen. Bei Herrn von Bismarck fand ich eine durchaus verständnisvolle und staatsmännische Auffnahme und eine prinzipsielle Sympathie. Allein bei dem Stand der Reichsfinanzen, so hielt es, könne man jetzt nicht helfen, obwohl die Bedeutung einer Durchführung universitätlicher Studien und des daraus resultierenden Einflusses auf das Geschehen der anderen Welten für die Förderung der Reichspolitik im einzelnen wie im ganzen eingeschätzt werden und gewiß auch eine Sache sei, die das Reich in besseren Tagen fördern werde. Am Abend erhielt ich aus dem kaiserlichen Dispositivfonds eine Summe von 10 000 Mark, weit aus der größten Summe, die ich außer der Unterstützung des österreichischen Staates ja auf einmal erhalten habe. Als ich dann die persönlichen Verhältnisse in dem hohen Reichsminister verhindern hatte und Herr von Bismarck Reichsminister geworden war, habe ich Glück noch einmal bei dem neuen Herrn Staatssekretär des Inneren verbracht. Diesmal mit minderer Erfolg. Mir wurde so rundweg eröffnet, meine Sothe habe vom Reich nichts zu erwarten, daß ich sofort nichts weiter tun zu können glaubte, als wenigstens um ein anständiges Begräbnis meiner Eingabe zu bitten. Darauf hatte ich mit dem Herrn Staatssekretär noch ein länges, eingehendes Gespräch. Wie mich überaus lehrreiches Gespräch über die Lage der gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnisse und konnte nach dieser Richtung die seine Kenntnisse und seinen Schwerpunkt bewundern, während mir freilich nichts übrig blieb, als ihm für die von mir vertretenen Sothe jedes tiefe Verständnis abzuhören. Ich kann diese Beobachtung hier um so eher niederschreiben, als der Herr Staatssekretär in dieser Beziehung nur Top einer ganzen Kette sehr bewegender, aber einleitend wirtschaftlich erfahrener Männer der Generations III. und als er die diese Mitleitung selbst ansprach, indem er mir verbindlich ja fast animativ verhieb, ich würde sie gewiß irgendwo einmal publizieren. Eine Reichsuniver-

slübung habe ich seitdem natürlich nicht gehabt, ich habe mir vielmehr selbst helfen müssen, und zwar, wie ich wohl sagen darf, unter ungünstigsten Mühen, die schließlich in den Osterferien dieses Jahres zu einem heroischen Zusammenbruch führten, aus dem mich nur eine völlig geistige Brüderlichkeit mehrerer Monate gerettet hat. Heute, das Institut blüht. Es werden an ihm jetzt ungefähr 20 Nebenungen gehalten, und es ist von über 300 Mitgliedern besucht, wenn es auch den ursprünglichen wissenschaftlichen Intentionen noch keineswegs entspricht.

Warum ist das hier alles erzählt? Weil damit anschaulich dokumentiert wird, wie der bisher einzige Versuch zur Entwicklung eines geistewissenschaftlichen Forschungsinstitutes ausgefallen ist, weil er von einer Privatperson ausging. Wie ganz anders ist da die Lage durch die Kaiserliche Initiative geworden! Eben aus dem Charakter des bisherigen Ergebniß empfängt sie erst eine volle Bedeutung ihrer Wichtigkeit. Keine Mittel sind allerwegs zur Verfügung gestellt, staatliche Hilfe steht in Aussicht, und der Fürscher sieht sich von vornherein auf seinen eigentlichen Beruf, den der wissenschaftlichen Arbeit, verwiesen. Es kann dem Oberhaupt der Nation nicht genug dankt werden, daß es in diesem großen Ereignis empfängt.

Einleitend legt Lamprecht zunächst dar, wie er bei seinen geschichtlichen Studien auf unerträglich schwierige Probleme gestoßen sei, und wie sich zu deren Beantwortung eine Organisation der historischen Arbeit als notwendig herausgestellt habe, die natürlich in erster Linie in einer Organisation verschiedener Forscher unter der Aufstellung des gemeinsamen Kreises bestehen müsse. Dann heißt es weiter:

"In dem Augenblick, in dem ich diese Fragen zu überlegen begann, wurde mir klar, daß nur eine Organisation im Sinne der heute beabsichtigten Forschungsinstitute die Wissenschaft fördern könnte; und so begann ich mich auf die Entwicklung einer solchen Organisation zu legen. Deutlich war dies nicht, denn es bedurfte dazu nicht der Aufführung einer Bibliothek, deren Wert von Anfang an auf etwa 100 000 £ veranschlagt werden mußte, sondern auch entsprechender Räume und noch mehr der Heranziehung entsprechender Forscher. Eine öffentliche Unterführung war dabei anfangs nicht zu erwarten, denn die aufgestellten Probleme könnten schließlich erscheinen und lagen jedenfalls nicht im Bereich der aus Universitäten herkömmlichen Forschung. Mir blieb also nichts übrig, als ledig Geld durch Vorläufe und Vergleichungen zu verdienen und private Mittel heranzuziehen. Dabei stellte sich heraus, daß solche private Mittel wohl in kleinen Etagen von 500, 600 oder auch 1000 £ zu haben waren, doch es aber anfangs so gut wie unmöglich war, eine größere Summe zusammenzubringen. Gleichwohl kam ich im Berlau von acht Jahren so weit, daß mir um 1905 ein ziemlich großes Bild dessen, was ich schöpfen wollte, vor der Seele stand, und daß man mir weiter seitens des fachlichen Kultusministeriums, der der Universität Leipzig vorgesetzten Behörde, das Vertrauen schenkte, mich zu hören und zu fördern. . . .

Zu Jähre 1908 war, den in engerem Kreise schon bekannt, was ich wollte. Dieser Umstand trug mir, als ich in Schierle war, den Besuch von Exzellenz Althoff ein. Er sah einen schönen Tag in seinem etwas zerstreuten langen Zedett, den Schlafkopftisch ins Gesicht gedrückt, in der Hand einen gewaltigen Bergklotz wie Molan, der einzame Wanderer des Gebirges, und fragte direkt aufs Ziel los, was ich denn eigentlich in Leipzig mache. Und er sah von da ab ziemlich regelmäßig jeden Tag, mit Vorliebe zu der Zeit, da ich mich mit meinen Kindern eben zu Tisch gesetzt hatte, und forderte mich — für ihn ein Zeichen noch ungeübelter Kraft und Gelindheit — trotzdem alsbald zu einem Spaziergang auf. In den Stunden dieser Gangs haben wir dann die Möglichkeit einer Forschungsinstitut für Universitätsforschung eingerichtet und besprochen, daß ich ihm auf die Frage, wie er mir helfen könnte, zunächst geantwortet habe, am besten könne er mich durch eine eingehende Kritik meiner Pläne fördern. Später, als ich herausgestellt hatte, daß meine Absichten auch nach keine Auffassung hand und fahrt hatten, ist er dann auch auf den Gedanken, daß ich von Reichs wegen unterstellt werden könnte, eingegangen. Er wollte mich an den Reichskanzler von Bismarck empfehlen, ich verließlich sollte im damaligen Staatssekretariat Herrn von Bismarck-Hollwag einen Platz vernehmen. Bald darauf — im Oktober 1908 — traf Althoff. Ich hatte nun meine Sothe in Berlin selbst zu vertragen. Bei Herrn von Bismarck fand ich eine durchaus verständnisvolle und staatsmännische Auffnahme und eine prinzipsielle Sympathie. Allein bei dem Stand der Reichsfinanzen, so hielt es, könne man jetzt nicht helfen, obwohl die Bedeutung einer Durchführung universitätlicher Studien und des daraus resultierenden Einflusses auf das Geschehen der anderen Welten für die Förderung der Reichspolitik im einzelnen wie im ganzen eingeschätzt werden und gewiß auch eine Sache sei, die das Reich in besseren Tagen fördern werde. Am Abend erhielt ich aus dem kaiserlichen Dispositivfonds eine Summe von 10 000 Mark, weit aus der größten Summe, die ich außer der Unterstützung des österreichischen Staates ja auf einmal erhalten habe. Als ich dann die persönlichen Verhältnisse in dem hohen Reichsminister verhindern hatte und Herr von Bismarck Reichsminister geworden war, habe ich Glück noch einmal bei dem neuen Herrn Staatssekretär des Inneren verbracht. Diesmal mit minderer Erfolg. Mir wurde so rundweg eröffnet, meine Sothe habe vom Reich nichts zu erwarten, daß ich sofort nichts weiter tun zu können glaubte, als wenigstens um ein anständiges Begräbnis meiner Eingabe zu bitten. Darauf hatte ich mit dem Herrn Staatssekretär noch ein länges, eingehendes Gespräch. Wie mich überaus lehrreiches Gespräch über die Lage der gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnisse und konnte nach dieser Richtung die seine Kenntnisse und seinen Schwerpunkt bewundern, während mir freilich nichts übrig blieb, als ihm für die von mir vertretenen Sothe jedes tiefe Verständnis abzuhören. Ich kann diese Beobachtung hier um so eher niederschreiben, als der Herr Staatssekretär in dieser Beziehung nur Top einer ganzen Kette sehr bewegender, aber einleitend wirtschaftlich erfahrener Männer der Generations III. und als er die diese Mitleitung selbst ansprach, indem er mir verbindlich ja fast animativ verhieb, ich würde sie gewiß irgendwo einmal publizieren. Eine Reichsuniver-

slübung habe ich seitdem natürlich nicht gehabt, ich habe mir vielmehr selbst helfen müssen, und zwar, wie ich wohl sagen darf, unter ungünstigsten Mühen, die schließlich in den Osterferien dieses Jahres zu einem heroischen Zusammenbruch führten, aus dem mich nur eine völlig geistige Brüderlichkeit mehrerer Monate gerettet hat. Heute, das Institut blüht. Es werden an ihm jetzt ungefähr 20 Nebenungen gehalten, und es ist von über 300 Mitgliedern besucht, wenn es auch den ursprünglichen wissenschaftlichen Intentionen noch keineswegs entspricht.

Ein Vertreter der Fortschrittenen Volkspartei zieht aus den bisherigen Verhandlungen den Schluß